Umfang acht Seiten

Einzelbezug 75 Pfennig

# DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

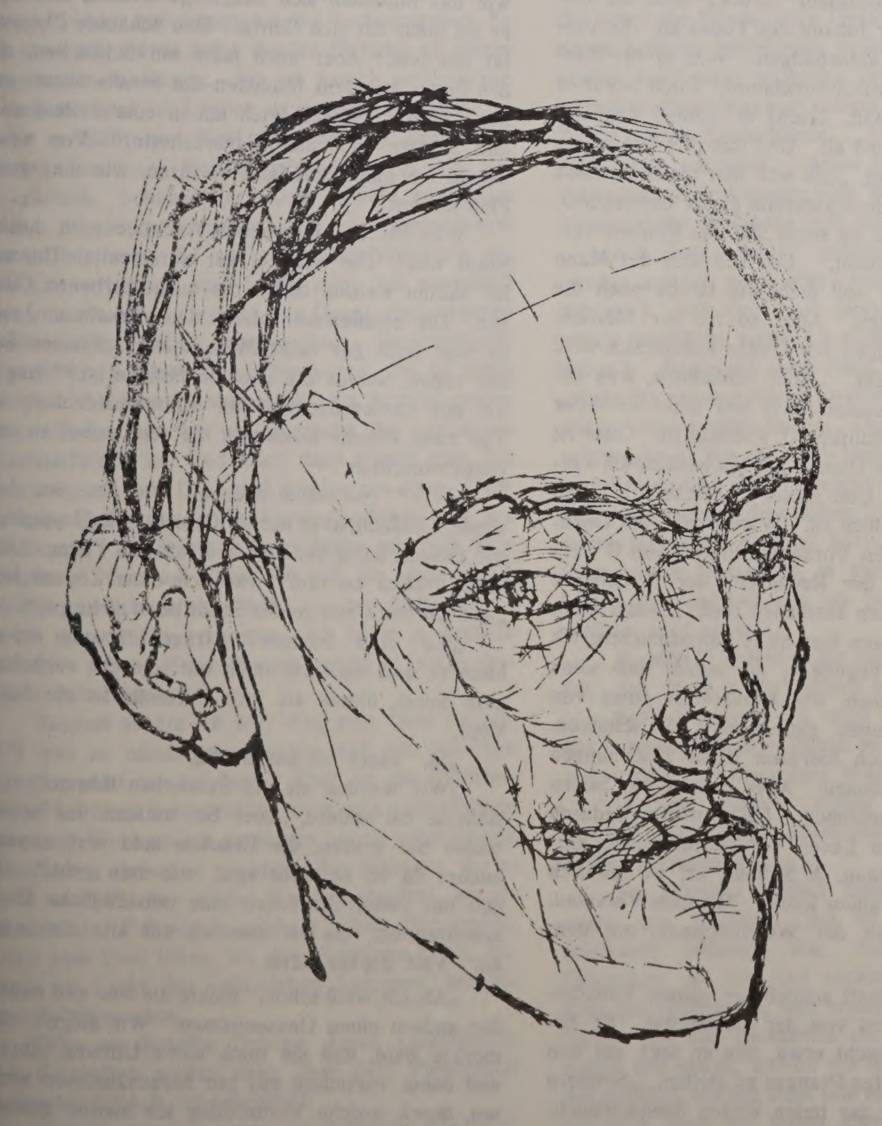
Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Pfalzburg 3524 / Anzeigen-Annahme :-: durch den Verlag und sämtliche Annoncenbureaus :-:

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahrsbezug 1,50 Mark / Halbjahresbezug 3,— Mark / Jahresbezug 6,— Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1911 BERLIN DEZEMBER 1911 NUMMER 90





Oskar Kokoschka: Porträt

Professor Levin Ludwig Schücking / Jena

## Kunstkritiker mit und ohne

### Der Mann mit den Stimmungsbildern

Es gibt in Berlin einen Herrn, der einen schwunghaften Handel mit Stimmungsbildern in den Provinzen Deutschlands betreibt. Sie sind zwar nicht gemalt, aber dafür auch nicht geschrieben. Alles, was ein Greis auf dem Herzen hat und selbst in der Berliner Presse nicht mehr unterbringen kann, gibt er der Provinz ab. Den Lesern der Provinzzeitungen muß klar gemacht werden, daß die Ansichten, die ihnen als Berliner Stimmungsbilder vorgemalt werden, von „Kollegen" fabriziert sind. Die Kollegen besitzen den Ehrgeiz, die Waren ihres Bazargeschmacks mit der „Marke" Kunst zu versehen. So ein Stimmungsbild beginnt gewöhnlich mit Weltanschauung. Etwa: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst". Der ganze Ernst des Lebens wird besprochen. „In den vertraulichen Sitzungen der Butgetkommission — folgenschweren Zusammenprall mit Frankreich — daß man dort auf das letzte, das entscheidende Wort gewartet! (auf das Wort **hat** wartet man vergebens) — Ein Kampf hat begonnen, der kaum je zuvor stattgefunden! (diesmal fehlt hat aus malerischen Gründen). Noch sind ja nicht alle Schatten verschwunden und dürfte es demnächst — das Geläut der Weihnachtsglocken." Nach soviel Ernst des Lebens sorgt nun die Kunst für die Heiterkeit des Stimmungsbildners. „Wer dessen teilhaft werden will, für die kleine Gegengabe von einer Mark, der richte seine Schritte nach einem nahe der Potsdamer Brücke gelegenen Eckhause, aus dessen einem Fenster eine große blaue Fahne hängt mit der Aufschrift „Neue Sezession". Der Aufzug führt uns im Nu nach dem zweiten Stockwerk, und nun möchte ich den verknörgelsten Pesimisten sehen, der nicht, wenn er auch nur einige Schritte durch dieses Zimmer gemacht, vergnügt schmunzelt und alsbald in die ungezwungenste Heiterkeit ausbricht. Was diese Wände an schreiender Farbenwildheit, an Klexen und Punkten, die Menschen, an Strichen und Kreisen, die Landschaften darstellen sollen, aufweisen, ist unbeschreiblich. Einige große Leinewandflächen sind nur mit Grün, Blau, Gelb, Rot bedeckt, wirr durcheinander, was es bedeuten soll, bleibt jedem selbst überlassen."

Also der Stimmungsbildner ist kein Pessimist,

und die „Neue Sezession“ kann sich glücklich schätzen, ihn auf so leichte Weise über den schweren Zusammenprall mit Frankreich hinweggeholfen zu haben. Nur ist er „andererseits doch recht traurig, daß ein derart wahnsinniges Zeug von gewisser Seite ernsthafter Betrachtung unterzogen wird“. Der Stimmungsmacher betreibt seine Tätigkeit zu seinem Vergnügen und wendet sich deshalb „gegen diejenigen, die an ihre eigene Kunst glauben und sie als Milchkuh betrachten . . möchten. Sie verweisen gern auf das Beispiel Ferdinand Hodlers, der sich auch ‚durchgerungen‘“ (bis auf das hat). Ja, der Hodler, früher ging es noch. „Unter den alten manch' recht Gutes von scharfer Beobachtung und feiner Stimmung, unter den neuen das formloseste und gequälteste Zeug, das man sich nur denken kann. Diese abschreckenden, unglaublich häßlichen Gestalten mit schlotternden, gänzlich verzeichneten Gliedmaßen ähneln ebenso wenig menschlichen Gestalten, wie jene hin- und hergeschobenen, tonigen Farbmassen der Schweizer Alpen“.

Natürlich beruft sich der Verehrer der schönen Künste auf die blödsinnige Schrift eines Berner Bundesrichters, „der in klarer und sachverständiger Weise die schädlichen Einflüsse beleuchtet“. Der Berner Bundesrichter hat nämlich herausgefunden, daß Hodler und seine Anhänger nur des Gelderwerbs wegen so malen. Offenbar kaufen heute die Leute die Bilder, die ihnen mißfallen, lieber, als die Stimmungsbilder, die den Beifall des Richters finden. Der ist natürlich durchaus Idealist, völkischer Idealist und Kenner.

„Unselbständige Nachahmer hoffen als getreue Gefolgsmannen einer Führerschaft, die trotz oft gerade fabrikmäßigem Betrieb mächtig und reich geworden ist, zu Ausstellungen und Verkäufen zugelassen zu werden. Aber diese Kunst hat im Volk keine Wurzel. In ihren Werken ist meistens kein Strich mehr richtig, weder in Form noch in Farbe, es sind Gestalten, ungeheilt aus einer orthopädischen Klinik entlassen“.

Hodler soll einen Holzfäller sogar in vierfacher Auflage gemalt und für „einen derselben“ fünfzehntausend Francs erhalten haben.

Wieviel Auflagen leisteten sich wohl die Herren Rafael, Tizian, Rembrandt und Rubens? Sie waren allerdings nicht völkisch gesinnt.

Diese Idiotien über Malerei, diese Frechheiten einem Genie gegenüber werden nun durch den Berliner Stimmungsbildner in unzähligen Provinzzeitungen verbreitet. Die Leser kommen „orientiert“ in die Ausstellungen, die kunstverständige jüngere Museumsdirektoren veranstalten. Was hilft alle Reinheit wertvoller Menschen, wenn dem Publikum vorher solch ein schmieriges Gewäsch vorgesetzt wird. Dafür tritt der Verehrer der schönen Künste um so lebhafter auf Kleist ein.

„Unser Theaterleben stand während der Woche im Banne Heinrich von Kleists, des Großen, den uns ein tragisches Geschick vor hundert Jahren entrissen.“ (Wieder bis auf das hat.) Ergreifende Trauerfeierlichkeiten. Geladenes Publikum. „Auch an der stillen Grabstätte selbst fehlte es nicht an mannigfachen Huldigungen für den Toten, der unsterblich in seinen Werken weiterlebt, solange es eine deutsche Sprache gibt.“ Nach hundert Jahren wird es noch immer die deutsche Sprache geben, der Stimmungsmaler wird sie noch immer als Milchkuh mißhandeln, aber den historischen Satz von der stillen Grabstätte, den mannigfachen Huldigungen und dem Toten, der unsterblich in seinen Werken weiterlebt: diesen Satz wird er dann über Ferdinand Hodler schreiben.

### Der Mann ohne Geistesvermögen

Man merkt doch gleich, was eine Hauptstadt ist. In den Provinzstädten verarbeiten die Berliner Stimmungsbildner die Kunst, in den Hauptstädten liefert die Redaktion sich selbst den Kitsch. Das Feuilleton der Münchener Neuesten Nachrichten erklärt endlich in seinem „Vorabendblatt“ den Bankerott seines Geistesvermögens, was man schon seit Jahrzehnten wußte. Aber es ist doch gut, wenn der Mensch sich ehrlich gegen die Farbe bekennt. Den letzten Anlaß zur Anmeldung des Konkurses gab Albert Ehrenstein mit seinem Buch Tubutsch. Oskar Kokoschka gab ihm zwölf Zeichnungen bei. Der Feuilletonredakteur erläutert, daß er ein Mensch sei, der vermeint, „redlich seines Amtes mit Verstand und Feder zu walten“. Durch Tubutsch wird er an sich irre und „muß den Bankerott seines Geistesvermögens erklären“. Zwar muß er als redlicher Mensch eingestehen, daß er nur die Erzählung „Ritter Johann des Todes“ und das Gedicht „Wanderers Lied“ (es ist übrigens sogar „reif“ für den Zeitgeist gewesen) aufzunehmen versucht hat. „Aber das war schon eine so schwierige Arbeit für mein Gehirn, daß ich mich garnicht erst an die Geschichte des Herrn Karl Tubutsch heranwagte.“ Deshalb will er auch seine Feder erst garnicht walten lassen. „Soll ich erst versuchen, die Kunst dieses jungdeutschen Literaturartisten zu charakterisieren? Was wären meine Worte! Ein Stammeln, eine Wortlimonade. Das fühle ich nur zu deutlich. Deshalb will ich allen Eigendünkel unterdrücken und Hern Albert Ehrenstein selbst zu Worte kommen lassen.“ Das ist an Aermlichkeit und Ehrlichkeit nicht zu überbieten. Aber warum läßt man bankrotte Redakteure redlich ihres Amtes walten? Wo sie an ihrem Verstand und an ihren Federn verzweifeln? Der Redakteur druckt also die Geschichte vom Ritter Johann des Todes ab. Er verspricht sogar, sich aufzuhängen. Was ja bei Bankerotteuren gelegentlich vorkommt. Doch bevor er sein Versprechen hält, druckt er schnell das Gedicht Wanderers Lied ab. Und das gibt ihm neuen Lebensmut. Er hofft, „daß sich ihm vielleicht doch noch einmal das tiefe Mysterium dieser Ueberkunst, die so hoch ist, daß sie sogar auf das Können verzichten kann, erschließt.“ Das soll sich der Mann nicht einreden. Er soll nicht am Grabe noch die Hoffnung aufpflanzen. Aber so ist der Mensch. Durch die Zeichnungen von Oskar Kokoschka wird er zusehends mutiger. „Aber schließlich, was bedeutet Albert Ehrenstein, wie tief steht er unter seinem Buchausschmütker O. Kokoschka. Oder ist dieser Künstler eine Dame? Ich bin höflich, ich verneine die Frage.“ Und dieser Deutsche lügt nicht einmal, wenn er höflich ist. Warum muß der Buchausschmücker seinen Vornamen hinter dem O verbergen, das nun der Redakteur der Münchener Neuesten Nachrichten ausstoßen muß: „Leider kann ich seine Zeichnungen hier nicht reproduzieren. Ich muß mich damit begnügen, zu sagen, daß seine Zeichnungen aussehen, wie Kratzereien eines von der Furie des Genies gepeinigten ABCschützen. Vorstellen wird sich hiernach diese Zeichnungen freilich niemand können. Aber das ist ein Segen meiner Unvollkommenheit. Ich bewahre dadurch meine vielgeliebten Leser vor schrecklichen Gesichtern.“ Der Mann, A S heißt er, ist wirklich ehrlich. Er hat in allem Recht. Mit dem Verstand, mit der Feder, mit der Wortlimonade, mit dem ABCschützen.

Und gewissenhaft schließt er seinen Kunstbericht mit der Moral von der Geschichte. Er bespricht das Buch nicht etwa, wie er sagt, um sein Unverständnis an den Pranger zu stellen. „Sondern um einmal in eine der tiefen Ritzen hineinzuleuchten, die im Boden unserers Kunstlebens klaffen.“ Seines Kunstlebens wäre redlicher gesagt. „Aber die Sucht nach Originalität, das verhängnis volle Mißverständnis, als sei Kunst ein Gegenpol von Natürlichkeit, Klarheit und gefälliger Schönheit, läßt die armen Gemüter (ob kranken Sinnes oder mit der spekulativen Absicht auf Bluff ist ohne weiteres nicht zu entscheiden) sich zu dem Irrsinn verleiten, das Unkorrekte und Impressionistische genialer Skizzierung, was sie bei großen Künstlern fanden, gewaltsam und systematisch zu einer neuartigen Kunst auszubauen.“ Wie können Albert Ehrenstein und Oskar Kokoschka nur auf so verhängnisvolle Mißverständnisse kommen. Vielleicht versuchen sie es doch einmal mit dem Rezept des Lebensmüden A S: Mit Natürlichkeit, Klarheit und gefälliger Schönheit. Nun weiß man doch wenigstens, wie man es den Münchener Neuesten Nachrichten Recht machen kann. Heiter ist die Kunst. Sonst tritt der Ernst des Lebens an den Redakteur heran.

**Trust**

# Die Rettung

### Von Oskar Baum

So ging ich und ging voll unfreundlicher Gedanken und ohne Ziel, kam wieder in die belebteren Gassen, sah mit Neid einen Haufen erhitzter, lachender und sehr gesprächiger Leute aus dem Theater strömen und auf einen großen Platz in Grüppchen sich teilen. Ich glaube, es war ein Haß, den ich gegen diese heimkehrenden Paare und kleinen Gesellschaften zusammengehöriger Menschen empfand.

An einer Straßenecke hielt ein Wachmann ein Mädchen an. Ich stand nicht zu weit davon und sah, wie das Mädchen sich aufgeregt wehrte, und wie er sie doch mit sich führte. Ihre schäbige Eleganz tat mir leid. Aber mich faßte ein Schrecken, als der Mann mit dem Mädchen die Straße herab auf mich zukam. Rasch wich ich in eine Seitengasse und zitterte wie eine Verbrecherin. Von wem würde ich nun recht bald erfahren, wie man zum Fluß kommt?

Was für ein schwaches Nachtleben in dieser Stadt war! Die Schritte der vereinzelten Bummler hallten weithin durch die ausgestorbenen Gassen. Die Straßenbahn stellte den Verkehr ein, und es war noch gar nicht Mitternacht. „Können Sie mir sagen, wo da die nächste Brücke ist?“ fragte ich mit kameradschaftlicher Unbescheidenheit im Ton zwei ältliche Kokotten, die sehr nobel an mir vorbeirauschten .

„Wie?“ Sie sahen mich an. Die eine war besonders häßlich, aber nur im Gesicht. Die Ueppigkeit der Gestalt hatte bei beiden Kraft und Form. „Ich habe drüben zu tun,“ warf ich ohne Zögern hin, „und ich finde hier in der Stadt noch nicht gut.“

„Sie sind bestellt?“ fragte die eine etwas kleinere und musterte mich mit schlecht verhohlenem Spott, indem sie ihre Freundin in die Seite stieß.

„Ja,“ sagte ich unschuldig.

„Wir werden sie ein Stückchen führen,“ versicherte die andere, „aber Sie müssen uns sagen, wohin Sie wollen, die Brücken sind weit auseinander; da ist es nicht egal, wie man geht.“ Ich gab mit vieler Sicherheit eine umständliche Ortsbeschreibung, die so ziemlich auf alle Gegenden der Welt gepaßt hätte.

„Ah, ich weiß schon,“ nickte die eine und nannte der andern einen Gassennamen. Wir gingen. Ich merkte bald, daß sie mich einen Umweg führten und dabei vorsichtig aus mir herauszuziehen suchten, durch welche Vermittlung ich hierher gekommen und hier so rasch bekannt geworden sei, und was das für ein Trick wäre, sich so teuer und doch beinahe wie verheiratet zu kleiden. Ich tat sehr offenherzig, nannte Namen, Beträge, verriet Abmachungen und hörte von ihren Schulden und mageren Einkünften und ihrer geizigen Quartiersfrau. Am Eck einer langen, eleganten Straße, die, wie sie sagten, zum Quai führte, behauptete ich, schon Bescheid zu wissen und bedankte mich. Sie ließen mich aber nicht los; sie wollten noch durchaus wissen, was für Schminke ich gebrauche und was

r Teintpflege überhaupt! Es sehe so natürlich s. Ich lachte, suchte Ausflüchte, es half nichts. h mußte den Namen eines Mittels erfinden, dann rfte ich gehen.

Ich kam mir unendlich dumm und kindisch vor, s ich nun ruhig und gelassen die Brücke suchte, ne meine doch nicht so ganz selbstverständliche bsicht weiter zu überlegen. Man hat zweifellos bertriebene Vorstellungen von der Schwere soler Entschlüsse. Ist es nicht eine bedeutungsollere und aufregendere Entscheidung, wenn man eiratet, auswandert oder einen Beruf wählen soll? , natürlich! Denn das einzige von allem, das eine Folgen haben kann, ist der Tod. — Und doch am ich mir doch ganz lächerlich kindisch und verickt vor, als ich so gemütlich die Straße zum Quai nabschritt und mich noch überall neugierig umah. Hatte ich Grund sterben zu wollen? Nein! icht den mindesten! Ich hatte ja Lust zu leben. u jeder Kleinigkeit von Vergnügen, die ich mir orzustellen versuchte, fühlte ich mich aufgelegt. nd Sorgen würde ich auch mitnehmen; warum icht? ich wurde nie so leicht kleinmütig! Also irklich und wahrhaftig nur, weil mein Portemonaie leer war? einzig nur aus diesem einen schäigen Grund?

Ich begegnete hier noch weniger Leuten als roben in den Hauptstraßen Ich begann die Verchiedenheit der Blicke zu studieren, die mich rafen: spöttische, begehrliche, müde, freche. Einer nachte sich den Scherz, direkt auf mich zuzuteuern, aber dann knapp an mir vorbeizugehen. Er laubte, ich würde seine lässige Haltung zu einem Ansprechen benützen. Als ich jedoch erschrocken ur Seite wich und rasch davonging, schüttelte er ehr verblüfft den Kopf und sah mir nach. Ein anger, knochiger Mensch mit bartlosem sehr beweglichem Schauspielergesicht mußte zugesehen haben oder sonst irgendwie auf mich aufmerksam geworden sein. Er sah mich durchdringend an, als ich vorbeikam, und folgte mir. Ich unterhielt mich damit, alle Leute auf der Gasse abzuschätzen und gesellschaftlich einzuordnen. Gewohnheitsbummler, Strohwitwer, Studenten, die es ernst nahmen mit dem Flanieren, und ein Arzt in großer Eile. Dieser hier war ein Journalist, der von seiner Nachtarbeit in der Redaktion nach Hause ging. Ich og eilig um eine Ecke und wieder um eine. Nein, wie dumm ich war! Mir wurde furchtbar heiß vor Aufregung; im ganzen Körper fühlte ich mein Blut klopfen. Gott sei dank, ich sah ihn nicht mehr. Wenn er mich erreicht hätte — das fühlte ich — wäre ich mit ihm gegangen. Ich hatte es deutlich kommen sehen. Seine Mienen hatten so etwas verführerisch Läppisches.

Zaghaft suchte ich den Weg zum Quai zurück. Ich war so blindlings gelaufen, daß ich dieselben Gassen nicht wieder fand. Aber an die Richtung zum Fluß hinab erinnerte ich mich, und nach einigem Her und Hin kam ich zu einem engen schmutzigen Durchgang zwischen wenigen alten Häusern, wo es sehr nach Fischen roch. Ein lückenhaftes, ausgewaschenes Fahrstraßenpflaster ohne Bürgersteig stieg zum Quai hinan, wo der vornehme breite Asphalt im Licht der zahlreichen Laternen beschämend überraschte.

War es dieselbe Brücke, deren Lichterreihe ein Stückchen weiter oben über dem Flußdunkel schwebte? Ach, gleichgültig!

Schwer wurde es mir, im Schatten einer Anschlagssäule unbemerkt um einen Wachmann herumzukommen, der an der Ecke langsam und mürrisch hin- und herging.

Die ersten Schritte auf der schönen breiten Brücke tat ich mit einer gewissen Feierlichkeit, beinahe in gespannter Erwartung. Scharfer Wassergeruch wehte über das Geländer herauf. Ich kam mir so geheimnisvoll und romanhaft vor, wenn ich in meiner eleganten Toilette hinabsah, und die weite Wasserfläche drunten im Wind unruhig plätscherte.

In der Mitte der Brücke etwa — nachher bildete ich mir ein, es sei die Stelle gewesen, wo ich hatte Halt machen wollen — sah ich schon von ferne den Schatten einer schlanken Gestalt. Immer deutlicher unterschied ich die Haltung und Kleidung. Ein Mädchen war es; in sich verloren hielt sie die Blicke auf dem blassen Laternenschein, der vor ihr in die Tiefe fiel. Starr, wie ohne Sinne, lehnte sie am Geländer, merkte nicht, daß jemand sich näherte und nun hinter ihr stand. Auf einmal ging ein Ruck durch ihren Körper; die Arme auf die Brüstung gestemmt, schwang sie sich wie zum Sitzen auf das Geländer, hob dann die Arme und . . . „Halt, halt!" Ich griff in die gebauschten Röcke, umfaßte die Hüften. Sie schrie auf und wandte den Kopf.

„Aber wer wird denn schreien?" lachte ich, „wovor fürchten Sie sich, wenn Sie ohnehin sterben wollen?" Ich fühlte mich so wohl, als wäre ich einer Gefahr entronnen. Das Mädchen starrte mich an. Sie verstand nichts. Sie war noch zu tief in den Gedanken der letzten Augnblicke; sie konnte nicht so rasch zu sich zurück.

Sie hatte ein feines, blasses Gesicht und dunkle Ringe unter den großen rehbraunen Augen. Sie trug einen sehr geputzten Hut, auch das Kleid war nach der Mode. In der Hand hielt sie ein Paar Glacéhandschuhe. Am Goldfinger glänzte ein Ring mit einem Stein von auffallendem Feuer. Sie seufzte tief auf und senkte den Kopf.

„Nun?" fragte ich leise und fühlte eine unendliche Zärtlichkeit für das zitternde junge Geschöpf, das jetzt die Hände vors Gesicht schlug und von einem heftigen Schluchzen geschüttelt wurde. Sie konnte noch nicht sechzehn sein; ihre hochaufgeschossene Figur war zart gebaut, ihre kurzen runden Hände waren Kinderhände. „Aber hören Sie doch auf!" sagte ich sanft, „ wenn ich nicht gekommen wäre, hätten Sie Ursache zum Weinen gehabt," und versuchte ihr die Hände vom Gesicht zu ziehen.

„Ach Gott, nein!" schluchzte das Mädchen, „wohin soll ich denn jetzt? was wird mit mir geschehen? Ach Gott, ach Gott!" Mir wurde ein wenig ängstlich: sollte ich einen Unsinn begangen haben? „Seien Sie doch ruhig," redete ich ihr zu, „wenn Sie absolut sterben wollen, wird sich ja dazu wieder Gelegenheit finden. Das braucht Sie nicht aufzuregen." Sie sah mich hinter den Tränen verwundert an und lächelte sogar ein wenig. „Sehen Sie, Sie müssen selber lachen," hielt ich ihr vor, als wenn sie es so gemeint hätte, „es ist auch eine wahnsinnige Dummheit, in Ihrem Alter über das Leben zu verfügen, als ob Sie überhaupt schon wüßten, was es ist."

„O, bitte!" richtete sich das Mädchen beleidigt auf, „ich weiß schon; schon sehr viel!"

„So?" wunderte ich mich anerkennend, „aber wir müssen hier nicht stehen bleiben. Es zieht kühl und windig hier über dem Wasser."

„Ja, aber wohin?" schlug das Mädchen verzweifelt die Hände ineinander und ihr Gesicht zuckte in ratloser Angst.

„Sie scheinen ähnlich dran zu sein wie ich," sagte ich tröstend, „das ist aber gar nicht so schlimm! Schauen Sie, Sie gehen jetzt ein Stückchen mit mir und erzählen mir, was Ihnen alles zugestoßen ist, und wenn es Ihnen recht ist, suchen wir uns zusammen ein Plätzchen, das uns gefällt und etwas, wovon wir leben können. Wenn Sie wirklich ähnlich dran sein sollten wie ich, woran ich denn doch ein wenig zweifle . ." Das Mädchen sah mich scheu an: „So ähnlich wie Sie?"

„Ich sehe nicht danach aus, glauben Sie? oder scheint Ihnen der Zufall zu merkwürdig? Mir geht es genau so." Sie lächelte befangen und ihre Blicke wurden immer ängstlicher. Ich mußte hell auflachen. „Sie fürchten in Kupplerhände oder Gott weiß was noch Schlimmeres zu geraten? das ist köstlich. Schau ich denn schon so alt aus?"

„Aber nein, nein!" Das Mädchen war ganz rot geworden, „ich . . ."

„Sie sind entzückend," entfuhr es mir begeistert, und ich legte die Hände um ihren Hals, „kommen Sie mit mir! Sie haben Ihr Leben aufgeben wollen. Denken Sie sich, Sie haben es aufgegeben. Ich fühle mich rettungslos allein auf der Welt. Bleiben Sie bei mir, so lange es Ihnen gefällt. Jede angenehme Minute, die Sie genießen, ist gefunden, ein Gewinn, nicht wahr?" Ich bückte mich und sah ihr in die Augen, „Sie können in mir eine Betrügerin fürchten. So etwas kann man nicht ausreden. Aber Sie sollten es doch riskieren, wenn es Sie sonst nirgends hinlockt." Mit ihren feuchten Augen sah sie mich innig an. „Wie lieb Sie reden und wie gebildet," sagte sie leise, „aber ich bin nicht wert, daß man so viel Wesens mit mir macht. Sie kennen mich nicht. Sie werden mich sicher nicht mögen, wenn Sie mich kennen."

„Möglich," sagte ich freundlich, „aber dann können wir wieder weiter reden, und, wenn es sein muß, immer noch auseinander gehen wie jetzt." Das Mädchen faßte sich an die Schläfe: „Es geht mir alles durch den Kopf. Ich weiß gar nicht, was man mit mir redet!"

„Ich lasse Sie schon in Ruhe," sagte ich reuig, „denken Sie jetzt über gar nichts mehr nach. Wir wollen ruhig ein bischen spazieren gehen. Die Nacht ist sehr schön. Oder wir können auch irgendwo in einem billigen Hotel schlafen, wenn Sie nicht zu aufgeregt sind. Haben Sie Geld bei sich?"

Das Mädchen fuhr zusammen. Ich begriff sogleich, wie unvorsichtig das von mir war. „Ich frage nur, weil ich nämlich keins bei mir habe," erklärte ich ganz nebenher, „aber es schadet nichts, wir können . . ." Da mußte ich stehen bleiben und laut herauslachen vor Verwunderung darüber, daß mir das heute den ganzen Abend noch nicht eingefallen war. „Wir können ja unsern Schmuck versetzen und davon habe ich noch viel mehr wie Sie. Nein, wie dumm ich bin! Und da hätte ich bald ebenso energisch ersaufen können wie Sie, und eine einfache kleine Dummheit wäre daran schuld gewesen." Wir waren schon jenseits der Brücke. Ein ansteigender Sandweg führte seitwärts in anscheinend sehr ausgedehnte Parkanlagen. Das Mädchen war bei meinem plötzlichen Gelächter wieder erschrocken. Aber sie mußte doch das Zusammenhängende in den Sonderbarkeiten gefühlt haben. Sie hing sich bald zutraulicher ein, fragte mich aus, wurde immer neugieriger und gesprächiger. Ihre kleine trübe Geschichte hatte wenig besonderes und erklärte nicht die Verlegenheit, mit der sie immer wieder und wieder stockte und von der Sache abwich. Das Schlimmste war nicht, erzählte sie, daß ihr Vormund, bei dem sie nach dem Tode ihrer Eltern ein paar Monate wohnte, sich nicht um sie kümmerte und seine Wirtschafterin, mit der er lebte, sie sehr knapp hielt. Sie wurde dieser Wirtschafterin bald überhaupt zu viel, und der Vormund fuhr mit ihr in die Stadt und brachte sie hier in einem Mädchenpensionat unter. Es war ein gutes, wohl ziemlich teures Pensionat. Sie machte eine Pause, dachte nach und sprach dann von etwas anderem, als sei ihre Erzählung zuende. Ich drang nicht in sie.

Durch die kühle Stille plätscherte ganz nahe ein Springbrunnen und verstärkte die Vorstellung von gepflegten Beeten, die hier der starke Duft erweckte. Ein wenig unheimlich hoben sich die hohen Bäume am Wege vom Dunkel ab.

Es fiel mir auf, daß das Mädchen von Zeit zu Zeit wie von einem Schauer durchrieselt mit dem Kopf beutelte und das Gesicht verzog, aber sie suchte sich immer gleich wieder zu beherrschen. „Hier könnte man ganz leicht ermordet werden," sagte ich, als wir immer weiter gingen und der Park kein Ende zu nehmen schien, „wir beiden haben zwar kein Recht uns davor zu fürchten, aber mir kommt vor, es wird immer kühler. Bis früh da herumzugehen wird wahrhaftig keine Annehmlichkeit sein und wer weiß, wann die Versatzämter am Morgen geöffnet werden." Das Mädchen nahm ihr Portemonnaie aus der Tasche: „Ich weiß nicht, ob

ich genug für ein Nachtlager bei mir habe." Ich ärgerte mich, so deutlich angespielt zu haben. „Wer keinen Beruf hat, ist ein Bettler oder ein Lump," murrte ich ingrimmig, während sie in dem Licht eines schmalen Mondstreifens am Wegrand ihr Geld zählte, „darf denn der Mensch wirklich nichts anderes als Luxusartikel oder Nutzgegenstand sein?"

„Acht, acht fünfzig — neun fünfzig —" zählte das Mädchen.

„Aber das ist ein großes Vermögen," scherzte ich, um nicht länger so dazustehen, als wartete ich auf ihr Geld, „so viel brauchen wir nicht."

Und wir suchten uns zur Brücke zurück. Ich hatte die Idee, daß in dem engen schmutzigen Gäßchen, in dem es so nach Fischen roch, Schlafstellen für einen Pappenstiel zu haben sein müßten. Ich erinnerte mich dunkel, so eine Art Gasthof mit Bierausschank und Branntweindunst gesehen zu haben. In ein ordentliches Hotel konnten wir um diese Stunde in unserem Aufzug ohne Reisegepäck nicht gehen. Ich fand das Haus. Es war noch offen. In der Wirtsstube drehte man gerade die Lichter aus. Das Mädchen wurde immer ängstlicher, als wir da waren und wollte nicht mit hinein, um keinen Preis! Dabei war es nicht die Furcht vor der Sorte von Leuten, die hier zu verkehren schienen, und auch kein Ekel; sie gab es zu. Ich wurde ungeduldig: „Also was sonst?" Sie begann zu weinen. Ich nahm sie um den Hals, aber sie entwand sich und weinte nur stärker. „Ich muß es Ihnen sagen," schluchzte sie, „einmal muß es doch sein. Ich..." Es blieb mir nichts übrig, als sie nicht durch Unterbrechungen zu stören. „Ich bin nämlich von zuhause — aus dem Pensionat meine ich —, davongelaufen, weil . . . . ich weiß nicht wie ich dazu kam, — ob von einem Dienstmädchen oder einer Mitschülerin angesteckt, . . ." Sie schüttelte sich wie vor Kälte, „ich habe Läuse!"

„Was?" lachte ich, „machen Sie keine Witze!"

„Nicht, weil die Mädchen mich auslachten, im Bogen um mich herumgingen und hinter meinem Rücken tuschelten, nur weil ich mich so vor mir ekelte und nicht schlafen konnte bei Tag und Nacht, war ich so verzweifelt und wollte allem ein Ende machen. Dabei wusch und kämmte ich mich immerfort, überwand die Angst und den Abscheu, so schwer es mir fiel, und alles, alles umsonst! Lassen Sie mich wieder gehen, sonst stecken Sie sich am Ende für alle Ihre Freundlichkeit noch an!"

Zitternd und in sich gebückt, daß sie viel kleiner aussah, drückte sie sich die Mauer entlang an mir vorbei und wollte fort. Ich faßte sie grob am Arm: „Seien Sie nicht gleich so dumm! Morgen früh ist von dem ganzen Unglück nichts übrig. Ich weiß eine schwarze Salbe, die bei uns zuhause eine reiche Dame immer den Kindern russischer Flüchtlinge kaufte, für die sie ein kleines Heim errichtet hatte. Sie werden diese Nacht kaum schlafen, weil das Zeug schauderhaft brennt, aber dafür sind Sie es ein für allemal los." Während ich auf sie einsprach, zog ich sie energisch mit mir ins Haus. Eine behäbige Frau, sehr dick und sehr rot, kam mit einer kleinen Laterne die Stufen herab auf uns zu, als wir zwischen den Türen umhergingen, die in beunruhigender Zahl nahe beieinander zu beiden Seiten die Wände des langen gassenartigen Hanseingangs unterbrachen. Es war früher einmal ein Durchhaus gewesen, wie ich nachträglich erfuhr.

Nach einigen Unterhandlungen mußten wir der Frau, die uns sehr mißtrauisch fixierte, das Zimmer im Voraus für die Nacht bezahlen, ehe sie sich anschickte, uns heraufzuführen. Wir staunten sehr, im ganzen Haus, — wir mußten sehr hoch steigen, — so weit es sich beim Licht der Handlaterne unterscheiden ließ, die peinlichste Ordnung und Sauberkeit zu finden, wie in einem ersten Hotel. Auf den Treppen des ersten Stockwerkes lag ein Laufteppich, die Malerei des Stiegenhauses schien neu, die Messingstangen des Geländers und die Türklinken glänzten durch das Dunkel.

Im Zimmer oben sah ich mich erst gar nicht um. Ich zündete die Kerze auf dem Tisch an; das Mädchen versprach sich schlafen zu legen und ich ging der Wirtin nach, die mit einem sehr undeutlichen „Gute Nacht" vor der Türe umgekehrt war. Ich fragte sie, wo die nächste Apotheke wäre. Vor Aerger und Verwunderung über meine sonderbare Eile, die ihr wahrscheinlich zu unserem gesunden Aussehen nicht passen wollte, brummte sie, indem sie mich nochmals beunruhigt musterte, sie wisse es nicht. Und ich sah ihr an, daß sie es wußte. Ich zeigte ihr ein wenig meine Verachtung und ging.

Es war schwerer eine Apotheke, als eine Brücke zu suchen, aber ich konnte diesmal einen Wachmann fragen. Ich war denn auch bald da. Der verschlafene Magister sah mich hinter seinen zusammengekniffenen Augenlidern sehr komisch an, weil ich wegen einer solchen Salbe die Nachtklingel zog. „Man sollte die Nachttaxe erhöhen!" knurrte er, und ich beeilte mich, aus dem Laden zu kommen. Draußen erwartete mich ein Schrecken. Der lange knochige Mensch von vorhin stand da und zupfte mich an der Bluse, als ich ihn nicht bemerken wollte und große Schritte machte. Er mußte mich hineingehen gesehen haben

„Nun ich dächte, ich hätte Dich lang genug gesucht!" rief er vorwurfsvoll, „wohin hast Du es so eilig?"

„Aber schauen Sie, daß Sie weiter kommen!" schnaufte ich, atemlos vor Eile. Aber er lachte nur und hielt mühelos Schritt mit mir.

„Ich muß doch herausbekommen, was für ein Individuum Sie sind; da hilft Ihnen nichts. Sie interessieren mich." Als ich sah, daß das Laufen keinen Sinn hatte, antwortete ich ihm nicht und ließ ihn auf mich einreden. Der Gasthof war ja nicht weit; aber er schien sehr befriedigt, als ich vor dem Hause hielt. Ich mußte schellen; das Tor war schon geschlossen: „Ich dachte mir gleich, daß Du hierher gehörst; drum blieb ich in der Gegend," sagte er, „aber lange kannst Du noch nicht hier wohnen. Ich bin sehr oft da und hab Dich noch nie gesehen." Mir kam eine Idee: „Ich habe das Zimmer Nr. 43. Besuchen Sie mich morgen Vormittag." Ich lächelte höflich, wie sichs gehört, „ich habe eine reizende Nichte bei mir; Sie werden sich glänzend unterhalten." Er sah mich mit einem furchtbar dummen Gesicht an. „Aber das „Du" müssen Sie sich natürlich abgewöhnen! Ich werde Ihnen überhaupt morgen alles erklären."

Mit einem energischen Geräusch drehte sich der Schlüssel im Torschloß. Die dicke Wirtin mit der Handlaterne erschien, grüßte den jungen Mann mit breitem Lächeln und war auch gegen mich nun freundlicher. „Also, also!" rief sie ungeduldig, als ich mit sehr förmlichen Kopfnicken ins Haus eilte und der lange Mensch auf der Straße blieb.

„Nächstens wieder, Frau Strimpl!" hörte ich ihn tröstend zu ihr sagen, als ich schon vorsichtig längs des Geländers die Treppe emporklomm, die durch die lichte Malerei der Wände ein wenig erhellt war. Langsam kam die Wirtin hinter mir drein, enttäuscht, weil ihr die einfache Erklärung für meine Existenz und mein Benehmen plötzlich wieder aus den Händen gerutscht war.

**Aus einem unveröffentlichten Roman**

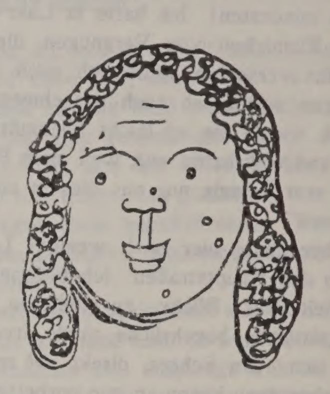
# Briefe nach Norwegen

**Von Else Lasker-Schüler**

Liebe Jungens, warum fragt Ihr mich nie an, was ich mit dem geheimnisvollen: Schweigt mir von Rom gemeint hab? Ich wollte mir nämlich einen Wahrsagesalon eröffnen, „Schweigt mir von Rom" — aber da Ihr beide stillschweigend darüber hinweggegangen seid, wie sollen da die Fremden hereinfallen. Ich gehe nun lieber hausieren.

Denk mal an, Herwarth, eben kommt unse Grete und kündigt mir; muß ich nun aus dem Ha oder sie? Sie hat heimlich über Leipzig den Stur abonniert und bezieht den Spaziergang mit m durch die Friedrichsruherpeterbaumstraße auf sic Ihr Ehrgefühl ist angegriffen; sie fühlt sich verletz und ich muß mir nun meine Wohnung wieder selb reinigen oder nicht reinigen, ich bin zu Staub g worden zwischen Staub. Ihr Willy würde sie nu nicht heiraten, was meinst Du, wenn ich ihr ve spreche, ihre Hochzeit bei uns zu feiern?

Peter Baum sieht schlecht aus, er sehnt sic nach Elberfeld, selbst an seine Amme denkt er noc mit großer Anhänglichkeit. Er trägt sie an sein Uhrkette in einem Herzenveloppe. Sie hat sein Vorfahren schon gesäuget und stammet aus Ren scheid. Sie war es ja, die ihn eigentlich auf di Verse gebracht hat. Nicht?



Liebe Reisende, ich habe mir in Hieroglyphen Schrift ein für allemal eine Antwort drucken lasse auf die vielen Briefe, die ich empfange, auf jede Brief ohne Ausnahme von wem er kommen mag „Krabbeln Sie mir den Buckel herauf!" Was werde Richard Weiß in Wien und Paul Leppin in Prag beide, die ich so gerne habe, zu der Unhöflichkei sagen! So eine Unhöflichkeit kann direkt ein Zwangsidee werden, sie wird dann plastisch ei Feind, der Feinde bereitet. Wenn mir nun in die sen Tagen die Venus von Siam einen Brief schreib und ich ihr die Antwort in Hieroglyphen übersende Oder Ramsenith? Wißt Ihr wer Ramsenith ist — in München wohnt er seit dem Testament und träg eine Pyramide auf dem Kopf und ist schön, sein Augen reichen bis in den Himmel. Er ist der einzig Mensch, der historisch nachweisen kann: Ich bi Jussuf der Egypter, denn ich lebte an seinem Hof

Lieber Herwarth. Mein Herz ist sehr krank oder fühlt es übergroß? Wenn es übergeht, glaub man ja immer so kleinlich, man ist krank. Das ha man noch so von den Aerzten überliefert Herwarth, gestern abend war mein Herz granatrot, ich konnte die Farbe im Munde vernehmen, kosten. Mein Herz war das Abendrot und ging unter. Draußen kann es in der trüben Winterstimmung nicht mehr geschehn; ich starb am Abendrot. Kannst du das fassen, konnte je ein Mensch fassen, wenn ich von den Sternen sprach, wie von meinen Brüdern, den Mond geleitete durch die Wolken, er ein lustiger, alter Herr ist und heimlich goldenen Wein trinkt, Berncastle Doktor, edele Auslese? O, ich scherze nicht, ich will Dich und Euch nicht amüsieren, aber mich immer retten mit Tyll Eulenspiegel Spielen. Ich wäre Clown geworden, Herwarth, wenn ich Dich nicht dadurch beleidigt hätte.

Internationale Postkarte

Lieber Herwarth, ich bin sehr traurig, ich höre den ganzen Tag weinen in der Stadt. — Wie ich mich umdrehte, war ich es. Ich weine, Herwarth, weil mir jemand böse ist.

Gute Kinder, ich bin tief ergriffen, meine Seele hat sich aufgelöst, es fließt an ihr herunter, Smaragd, und Rubin und Saphir, auch Mondstein wie bunte

Quellen. Und ich sage immer zwei Worte, die Ueberschrift meines versengten, „ungeschriebenen" Liebesbriefs, der an Sascha adressiert war nach Sankt Petersburg Zitadelle: Himmlischer Königssohn

Ich habe nun kein Geheimnis mehr, mein Herz kann keines bewahren, es steht im Amt der Welt. Meere kommen und spülen seine Heimlichkeiten ans Land, es erwacht mit dem Morgengrauen und stirbt am Sonnenuntergang. Aber immer ist mein Herz von Seide, ich kann es zuschließen, wie ein Etui. Weißt du ein Geheimnis oder frag Kurtchen, das meiner Diskretion wert wäre?

---

# Gedichte

**Von Paul Zech**

**Gegen Morgen**

Die niederen Häuser längs des Kanals
schwimmen wie schwarze Särge daher.
Schlanker Turm äugt über das Brückenwehr
und reckt den Giraffenhals .

Vom Damm kriecht gelblicher Nebel zu Tal
und wogt und wühlt wie ein Meer,
schroff und novemberleer
wandert der Bäume endlose Zahl.

Durch die Straßen, fröstelnd und abgedacht,
schrill schon eines Dampfhorns Gebell
und der Wind erwacht

und schwätzt sich von Haus zu Haus . . .
Die Fenster sind alle hell
und horchen hinaus.

**Die Hingesunkenen**

Da nun ein breiter Silberstrom von Sternen
beruhigend sich in die Nacht ergießt
und der vermummte Wächter der Kavernen
die schweren Gittertore fest verschließt:

gehn die Geräusche wie ein Wind im Fernen
und alle Räder stehn wie aufgespießt;
kaum daß noch aus den unterirdischen Zisternen
das Wasser sprudelnd in die Becken schießt.

Nachtnebel löscht die bunte Lampenlüge;
verdrossen stehn die dunklen Straßenzüge
und gähnen wie ein aufgerissner Schlund.

Und all die Süßgeschwächten in den Betten
eratmen schon ein Traumgefühl und ketten
des Blutes Unruh von geliebtem Mund.

**Winterliches Heidedorf**

Ueberm reifbesternten Fahrweg schleifen
arme Kinder dürres Fichtenholz.
Wo ein Sonnenblitz das Eis zerschmolz,
gähnen schwarzgefleckte Gräserstreifen.

Kleine Gärten frieren grauverlassen
und der Wind umkreist das dunkle Dorf;
schwerer Rauch von Kien und Bröckeltorf
schwelt in breiten Wolken durch die Gassen.

Irre Wandrer mit schneeweißen Haaren
strecken sich auf wurmzerstochnem Stroh . .
Alle Raben krächzen beutefroh:
Glocke, laß dein dumpfes Läutwerk fahren.

---

# Der träumerische Schaffner

Und immer mal wieder das alte Lied. Der Völkischen Lied contre les Européens. Man hielt die These schon für abgeleiert: daß komplexe Zustände voraneilender Seelen sich nicht mittelst Schilderung primitiver Seelenzustände darstellen lassen; oder daß die Frage nach dem Sinn des Seins im Hirn eines gerechten Kammmachers anders aussehe als im Hirn eines Hirnlichen; oder daß, außer auf Scholle Misthaufen Gbirg, auch in Metropolen (in Metropolen voll wilderer Kreuzungen der Kulturströme und mit nervöserer Atmosphäre) „Heimaten" liegen — von Menschen, die ihre Qual und Lust, erhöht (geformt), in Dichtungen wiederzufinden, den Wunsch und das berechtigte Interesse haben . . . Abgeleiert, glaubte man . . . Da naht Herr Jakob Schaffner, von Basel her, und richtet (nicht ohne zuvor an einem elsässischen Roman die „innige Strenge des Gefühls" sowie die „Treue des Ausdrucks und des Lokaltones" gerühmt zu haben; wobei kraft der Bemerkung, daß hier „seit den Tagen des Sebastian Brant das erstemal ein Elsässer Dichter wieder in der deutschen Literatur auftritt", René Schickele totgeschwiegen wird; dafür aber der versöhnende Satz fällt: „Das Kathrinel, das Wibele, eine Gestalt von ernsthafter Schwermut, ist zugleich von einer mannhaft lächelnden Erkenntnis umwoben") . . . . richtet, sage ich, der Schwyzer Schaffner an Robert Musil, ja gar an Heinrich Mann, mild-giftig verwarnende Worte eines Großonkels. An ihrer Zerebralität nimmt er Aergernis. „Es geht nicht anders", bedauert er, „entweder muß man sich zu wissenschaftlichen oder man muß sich zur künstlerischen Darstellung entschließen"; als ob jemand, der das Besondre neuer, geistiger, städtischer, junger Menschenart: die Seelenseite des Problembeschnüffelns, den Gefühlston der Reflexion, das Denken als Erlebnis, gestaltet (etwa wie Musil im „Törless" das Kant-Erlebnis), darum die Probleme lösen, die Denkinhalte sachlich erledigen wollte; als ob ein Künstler „wissenschaftlich" verführe, wenn er verzwicktere Vorgänge (also die neueren, reizenderen, wichtigeren) statt durch sentimentalen Schmuß durch präzise Analytik bewältigt. Aber allerdings: Herr Schaffner ist gegen das Verzwickte; für ihn gibt's verbotne Stoffe; er haßt das „Gedanken-Gespensterwesen" und weigert sich, als „außenstehender Leser" „Bescheid" zu „wissen". Er ist erhaben über „zuviel Intellekt", und seine „Mannheit" weist es von sich, „in die unmaßgebliche Frage der Sechzehnjährigen" hinabzusteigen; das wäre (o dreckiger Hochmut!!!) „zu viel Ehre für eine Episode". Dennoch ruft er denen, deren „Bewußtheit immer das erste Symptom von Neurasthenie" ist (man beachte die Rancune aller Behäbig-Mediokren: das Enorme als das Kranke auszuschrein, das Plus zum Minus zu fälschen!), „Werdet wie die Kindlein!" zu. Er möchte, daß die Feineren sich auf sein Niveau zurückschrauben. Was ein durchtriebener Naivbock! Ihm „weiß" dieser Heinrich Mann „zu viel"; „weiß zu genau"; daher sind ihm dessen Novellen zwar „achtbar", „aber nicht erquicklich" (— o altes Lied!). Weil er sich persönlich sehr anstrengen muß, um die Höhe der Mannischen Seelenlandschaft zu erklimmen, wirft der Mann vor: „er forciert sich" — ihm so den eignen Talentdefekt unbedenklich in den Charakter schiebend. „Man sieht fortwährend, wies gedreht ist" — diesen schon stinkenden Gemeinplatz gegen verlogne Stiliseurs untersteht sich der Halbälpler gegen Heinrich Mann zu benutzen. Dann aber rät er ihm, in freundlicher Mahnung: er solle „jetzt einmal versuchen, unter seinen Palmen zu träumen"; denn „das Glück ist gern bei den Träumern"; „Boccaccios und (aha!) Kellers Novellen sind erträumt, nicht errafft". Hört's! So träumerisch krähn die Enkelsöhne des berühmten Stadtschreibers von Zürich . . . Herr Jakob Schaffner ist ein schwyzer Dichter; bei schöngeistigen Pastorenwitwen und jüngeren jüdischen Selbsthassern mächtig beliebt; der die Geschicke mittelbegabter Handwerksherzen breiten Gemütes und nicht ohne deutsch-ulkige Realien besingt, sich als Nachfolger Homers und Goethes fühlend. Hier begeht er das, wofür der Verfasser des „Willens zur Macht" die unverwüstliche Formel gegossen hat: er „nimmt die Partei der Idioten und spricht einen Fluch gegen den Geist aus" . . . Diese Keller-Assel ist eine von vielen; man darf nicht einfach sie ruhig sich austräumen lassen. Sooft der Intellekt die Simplizität verlacht, zeiht der Masochismus ihn eines Mangels an „Tiefe"; aber die Simplizität darf alleweil die geniale Geistigkeit ungestraft abkanzeln. Daß eines Schaffners Entgleisung noch kein Eisenbahnunglück bedeutet, befreit die verantwortliche Verwaltung nicht von der Pflicht, den Träumer abzusetzen.

**Kurt Hiller**

---

# Theater und Varieté

## Die neue Oper

Am Zoologischen Garten hat man ein neues Theater eröffnet. Trotzdem es den Architekten A d o l f L o o s gibt, der etwas ganz Neues geschaffen hätte, wurde wieder eine der üblichen Firmen mit dem Bau „betraut". Wie die Zeitungen berichten, genügt das Haus den strengsten Vorschriften der Bau- und Feuerpolizei. Ihnen dürfte es aber auch allein genügen. So etwas von Verstiegenheit der Treppen und Verschrobenheit des Grundrisses ist in Berlin noch nicht dagewesen. Riesige Portale und große Kuppelfenster führen auf Korridore von berliner Hinterwohnungen. Die Baumeister haben offenbar vergessen, zwischen der Fassade und dem notwendigen „Zubehör" das Haus einzufügen. Irrt man über die Treppen, so gelangt man vielleicht auch in den Theaterraum. Er ist auf Freundlichkeit gestimmt, was man bekanntlich am besten durch goldornamentierte Lyren erreicht. Durch sehr dünne Armlehnen an den Stühlen ist Bequemlichkeit angedeutet. Der Vorhang zeigt ein unersehen schönes Bild. Denn nicht Apoll macht vor den Musen Musik, sondern ein verhältnismäßig gut angezogener junger Mann der besseren Gesellschaft spielt vor seinen Damen die Violine. Ich vermute, daß die Idee hierzu von der Firma Hugo Baruch u. Co. stammt, die auch die „kostümelle" Ausstattung lieferte. Auch das Wort „kostümell" dürfte eine Baruchiade sein. Ich sah die Oper Philemon und Baucis von Charles Gounod. Sie ist von einer unerfreulichen langen Weile. Im ersten Akt ländlich (man bläst die Oboe) mit schenkfreudigen Göttern. Im zweiten Akt bacchanalisch, die Musik mit einem Temperament in der Richtung zum Admiralspalast. Im dritten Akt Liebe und Weltanschauung, durch Phrasen und Koloraturen ausgedrückt. Herr Gounod ist wirklich ein sehr trauriger Epigone, dem man die ewige Ruhe gönnen soll. Nicht, weil er den Faust veropert hat, sondern weil er keine Gestaltungskraft und keine musikalische Begabung besitzt. Die Kunst der Musik besteht doch wohl nicht darin, abgeleierte Formeln älterer Meister anders und gelegentlich auch nett zu instrumentieren. Der Text kann an Dürftigkeit des Inhalts, die Uebersetzung an Clichéreichtum nicht einmal durch Herrn Lothar unterboten werden.

Man würde über die Angelegenheit an dieser Stelle nicht zu schreiben brauchen, wenn nicht der Direktor des Theaters M a x i m i l i a n M o r i s hieße. Moris war früher Regisseur der Komischen Oper unter der Direktion von Hans Gregor. Nach dieser Aufführung in der Kurfürsten-Oper, so heißt das neue Theater, gewinnt man die Ueberzeugung, daß Berlin durch den Abgang Gregors nichts verloren hat. Moris ist der schöpferische Regisseur,

dem die Komische Oper ihre künstlerischen Erfolge zu verdanken hatte. Ich halte Moris neben William Wauer für die stärkste Regiebegabung an deutschen Theatern. Trotz der belanglosen Musik und den mäßigen Sängern ging von der Bühne etwas Künstlerisches aus. Die Bewegung der Chöre, die Gebärden der Spieler bewiesen das Vorhandensein eines großen künstlerischen Willens, der aus einem musikalischen Gefühl heraus gestaltet. Die Mitglieder der Oper werden von diesem Regisseur geformt werden. Und sollte Maximilian Moris nicht wissen oder vergessen haben, was sich zu spielen lohnt, so soll er sich an mich wenden. Oder er soll lieber Kitsch zur Theaterkunst durch seine große Kraft wandeln, statt Langweile als Kunst vorzutäuschen, wenn auch der Komponist zu den echten Berühmtheiten gezählt wird.

### Wintergarten

Da die Reporter mit Waschzettelbosheit alle Mitglieder aller Varietés loben, sollte man monatlich die wirklich bedeutenden Künstler von den Sternen scheiden, die nicht leuchten. Da sind zum Beispiel diese drei Exzentrics Alvaretta. Echte Varietéleute. Kunst der Körperlichkeit. Einer von ihnen kann den Mund nicht schließen. Das ist viel komischer, als wenn ein Feuilletonist den Mund nicht halten kann vor lauter Kunstbegeisterung. Denn die Komik dieses Herrn Alvaretta ist Humor. Man gibt sich mit seinem Munde alle Mühe. Der eine Genosse setzt sich ihm auf den Kopf, der andere schlägt ihm mit der Faust gegen den Unterkiefer, der Mund geht nicht zu. Es ist nicht auszudenken, was sich die Genossen alles ausdenken, um ihren Ordnungssinn zu befriedigen. Warum soll der Mann schließlich nicht den Mund offen halten? Die größten und tiefsten Assoziationen sind durch dieses Kinderspiel, das mit geradezu idiotischer Kraft durchgespielt wird, versinnlicht. Es beweist weiter, was immer wieder gesagt werden muß, daß Tragik und Humor auf demselben Boden wachsen. Sehr komisch ist auch Herbert Lloyd. Seine Wirkung erzielt er durch das Verhundertfachen einer Handlung. Er bindet hundert Chemisettes ab, er wiederholt hundertfach dasselbe Wort, er macht hundert Mal dieselbe Bewegung. Es kann natürlich auch hundert und ein Mal gewesen sein. Der Sinn der Tatsachen wird sinnlos und dadurch das Sinnlose der Tatsachen bewiesen. Freudig verzichtete ich auf Spaniens Stolz. Ich bin gegen das Historische.

#### Passagetheater

Ein Erlebnis bietet das Passagetheater immer: Claire Waldoff. Dieses kleine Mädchen steht da auf der Bühne mit der Korrektheit einer deutschen Jungfrau, ohne Bewegung, die Arme gesenkt, die Hände schlicht übereinander, mit einem unglaublich harmlosen Gesicht, nur die Augen rollen zuweilen entsetzt in die Ecke, und plärrt dazu auf berlinisch Zoten von sexueller Beschaulichkeit. Der ganze Ausdruck, die Gestaltung des erotischen Berlinertums, liegt absolut im Tonfall. Das ist tatsächlich die Kunst des Rezitierens oder des Singens. So wie sie etwa das Wort Liebe oder das Wort Mai ausspricht, wird die sinnfällige Vorstellung des Wortes körperlich lebendig. Sie stellt Erlebnishaftes persönlich dar. Ihre Couplets sind selbstverständlich literarisch und musikalisch ohne jeden Wert. Aber die künstlerische Wirkung, die sie damit erzielt, ist wieder ein Beweis dafür, daß nicht nur das Theater, sondern auch die Vortragskunst nichts mit Literatur und Musik zu tun haben, daß vielmehr ihre Gesetze aus ihrer Sonderheit hergeleitet werden müssen.

**Trust.**

# Kunst, Demokratie und Presse

#### Wie es werden soll und wie es ist

Vom zwölften Januar an soll wieder mal alles anders werden, sagen die Demokraten. Front gegen Rechts, den Zentrumsturm sprengen, Junker und Agrarier blutig aufs Haupt schlagen, der Reaktion eine denkwürdige Niederlage bereiten, den schwarzblauen Block zertrümmern, die Fahnen der Aufklärung flattern lassen und überhaupt der guten Sache zum Siege zu verhelfen, ist jetzt die Pflicht aller Mitbürger und Freunde Fritz Engels.

Die freisinnige Partei hat ein Wahlprogramm aufgestellt, das gut zwei Dutzend Punkte schwer ist. Einen hat man auch, in jovialer Weise, für die Kunst gemacht. Es ist für sie eine durch keinerlei Engherzigkeit gehemmte Entfaltung vorgesehn. Der Mitbürger will die Kunst, die er sich so niedlich als Aschenbrödel vorstellt, gegen die Bevormundung des Staates und der Dunkelmänner in Schutz nehmen. Die Notwendigkeit dieser Absicht bestätigt die gleichfalls antireaktionäre Morgenpost mit einer Notiz über die vierte Ausstellung der Neuen Sezession:

„Es geht mit dem bestem Willen nicht, diese neueste Ausstellung ernst zu nehmen. Es ist der vierte Salon der Berliner Neuen Sezessionsvereinigung, der an unglaublichen Zumutungen reichste, den man je hier gesehen hat. Es kann schlechterdings nicht festgestellt werden, ob sich hinter der Malerei der Herren Pechstein, Klein, Richter u. a. ein bisher sorgfältig verborgenes Talent aufhält. Wenn man das Unglück hat, vom Eingang zur Rechten gleich auf die Klecksereien von Schmidt-Rotluff zu stoßen, oder zur Linken dem Münchener Kandinsky in die Palette zu geraten, erübrigt sich alles weitere. Wenn sich der Most so absurd gebärdet, gibt's niemals Wein, sondern nur Magenkrämpfe."

Es geht mit dem besten Willen nicht, diese Ausstellung ernst zu nehmen, behauptet ein Kunstreferent, der keinen Spaß versteht. Er heißt vielleicht Honig, Erwin Honig, schwärmt aber ganz bestimmt für Baluscheks gewaltige Fortschritte. Schmiert sich dem Bär der alten Sezession selbst ins Maul. Es wird diesem Kunsthonig niemals eine Gehirnzelle über den Sauerteig der Kunst aufgehn.

#### Wie es nicht anders sein kann.

Aber Rudolf Herzog, Otto Ernst, Gustav Falke, Ernst v. Wolzogen und Fedor v. Zobeltitz sind „echte" Künstler. Müssen solche sein, arbeiten sie doch für die Firma Ullstein u. Co., die jetzt ganz alte Literaturwerke für „unsere" Jugend auf Neu herrichten läßt. Und:

„Wieder ergreifen die ersten Dichter und Schriftsteller Deutschlands das Wort, diesmal aber sprechen sie zu unserer Jugend, erzählen ihr die wundervollen Geschichten, die seit Jahrhunderten der Kinder Herzen höher schlagen lassen in Jubel und Entzücken und in schmerzlichen, mitleidsvollem Teilnehmen. Die herrlichen Schätze der Weltliteratur, das unvergängliche Erbe großer, gewaltiger Kulturepochen, werden hier unseren Söhnen und Töchtern von Künstlern geboten, die sich einzufühlen vermögen in das Herz unserer Jugend, denen die Kraft eignet, zu entflammen und zu rühren, zu erheben und zu begeistern."

Hier vermögen sich fünf arme Seichtlinge einzuführen in das Herz unserer Jugend, es eignet ihnen die Kraft, zu entflammen und zu rühren, zu erheben und zu begeistern, doch dort vermochten Künstler einem erwachsenen Kunstkritiker nicht jenen Ernst einzuflößen, mit dem er sie gnädig hinnehmen wollte.

Ja, ernst ist Herr von Wolzogen, Fedor von Zobeltitz, Rudolf Herzog, und nur heiter ist die Neue Sezession.

#### Und wie etwas in Wirklichkeit war

Der Theaterarenalöwe Reinhardt hatte sein fettes Opfer, den König Oedipus, auch nach der Hasenheide verschleppt. Man brüllte: „Auf vielseitigen Wunsch". In der „Neuen Welt" sollte der olle Sophokles nochmals die fünftausend hinreißen, für die man ein Theater errichten will. Und ein Vertreter der Firma Ullstein u. Co. bedauerte, „daß der selige Sophokles das nicht mehr erlebt hat! Solange hatte sein „König Oedipus" warten müssen, bis er sich mit Reinhardts und Hofmannthals Hilfe ganz Europa erobern konnte. Was Wunder, daß er, mit diesem Erfolge nicht zufrieden, seinen Siegeszug jetzt auch bis in die „Neue Welt" ausdehnte! Die hat er gestern in Rixdorf im Sturm genommen, unter Leitung seines neuen Herolds Joseph Klein, und hat damit wieder Max Reinhardt recht gegeben, der ja auch der alten Welt den Rücken kehren will."

Also doch nicht auf vielseitigen Wunsch. Oedipus war es selbst, der in der „Neuen Welt" zur Aufführung gelangen wollte. Wenn das nur keine Verleumdung ist. Doch es war „ganz wie im Zirkus Busch, wo sich die Haute Volée um die teuersten Plätze schlug. Nur etwas temperamentvoller ging es gestern zu."

Also es war nicht ganz so.

„Mit wirklicher ehrlicher Begeisterung war man gekommen, man wollte sehen, man wollte sich freuen, und man wollte einen Eindruck haben, der über die Abschiedsstunde des nächsten Gesellschaftsabends hinausreichen soll."

Es war doch etwas anders als im Zirkus.

„Da gab es kein Frou-frou seidener Unterröcke, keine modischen Parfüms, mit deren penetrantem Geruch man den Stallduft der Manege gesellschaftsfähiger machen wollte, keine Lorgnons, durch die man seine Bekannten zählte: da war alles eitel Aufmerksamkeit, ehrliche Freude an der Kunst und eine Beifallsfreudigkeit, die gelegentlich sogar zu spontan zum Durchbruch kam."

Und es war überhaupt ganz und gar anders. Nämlich so:

„Der verkrachte Oedipus in der Hasenheide. Sophokles hat in der „Neuen Welt" keine Kasse gemacht. Der Besuch war so schwach, daß die zum Freitag angesetzte Wiederholung der „Oedipus"-Aufführung nicht stattfinden konnte."

Schade, daß Sophokles auch das nicht erlebt hat. Aber am Kottbuser Damm, einem Weg, der nach der Hasenheide führt, verkauft dafür ein „findiger" Schuhwarenhändler Oedipus-Stiefel.

**J. A.**




Verantwortlich für die Schriftleitung
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

# Verlag Der Sturm

Der Preis für den **ersten** Jahrgang der Wochenschrift DER STURM (Nummer 1—56) wird vom 15. Dezember ab auf

**Zwanzig Mark**

erhöht und nur noch an bisherige oder neue Bezieher des laufenden Jahrgangs direkt vom Verlag abgegeben. Es sind nur eine geringe Anzahl Exemplare vorhanden

Die Holzschnitte wurden vom **Originalstock** gedruckt

## Ausstellungen, Salons Kunsthandlungen etc.

### CASPER'S Kunst-Salon

Eintritt 50 Pf. 19 Potsdamerstr. vis-à-vis Eichhornstr.

Winter-Gemälde-Ausstellung Serie I

Kollektionen von

J. Bergmann, M. Bieler, J. Block, F. Charlet, J Célos, V. Freudemann, W. Gallhof, P. Grulich, Leo Rauth, H. Herrmann, P. Hey, L. Kolitz, E. Kux, M. Liebermann, René Reinicke

Werke von: A. Müller, Cassel, A. v. Spreckelsen, M. Thedy, C. L. Voss, C. Walter u. a.

### GRAPHISCHES KABINETT

Buch- u. Kunsthandlung, Antiquariat, Verlag
:: BERLIN W 15, Kurfürstendamm 33 ::

Ständige Ausstellung moderner Graphik

Im Eckhause, gegenüber der Sezession, Eingang Grolmannstraße
Illustriert. Katalog u. Prospekte gratis

EINTRITT FREI

Ankauf guter Graphik u. illustrierter Bücher

### FRITZ STOLPE

BERLIN W 35
Genthiner Straße 42

Gegründet im Jahre 1873 ∴ ∴ ∴ Fernsprecher Amt VI 752

Fabrik für Gemälderahmen
in allen historischen und neueren Stilarten

**Kopien von Rahmen nach alten Meistern** in Original-Goldtönungen

**Sämtliche Vergolderwaren** Moderne und antike Vergoldungen an Möbeln, Innen-Architekturen usw.

∴ ∴ Kunst-Einrahmungen ∴ ∴

Reparaturen und Neuvergoldungen aller Gegenstände, Aufarbeiten all. Art, Antiken, Reinigen von Gemälden u. Stichen

### FRITZ MERKER

Charlottenburg-Schillerstr. 94
Amt Ch. 8397

PASSEPARTOUTFABRIK :: BUCHBINDEREI :: :: ZEICHENMAPPEN

AUFZIEHEN VON ZEICHNUNGEN :: MODERNE BUCHEINBÄNDE

## Theaterlieferanten




**Theaterbühnen** liefert und verleiht **Minuth G. m. b. H.** Berlin 26, IV 4612 Oranienstraße 6

## Lehranstalten ▪ Kurse

### Mal- und Zeichenschule

Stilleben — Landschaft — Porträt

**Otto Beyer** Hektorstraße 17 am Kurfürstendamm

Man verlange Prospekte

**∴ Holzschnitzen, Modellieren, Zeichnen ∴**

Täglich 9—1 Uhr Eintritt jederzeit
**Modellieren für Architekten** täglich von 5—7 oder 7—9 Uhr
**Abendakt** täglich 7—9 Uhr Mark —,50
Atelier Kurfürstendamm 243 parterre gegenüber dem Zoo

Bildhauer Harders Berlin-Charlottenburg




### MUIM-INSTITUT

Leiter: M. PECHSTEIN
E. L. KIRCHNER

WILMERSDORF
Durlacher Straße 14

**MODERNER UNTERRICHT :: IN MALEREI ::**

GRAPHIK, PLASTIK
TEPPICH-, GLAS- U.
: METALL-ARBEIT :
MALEREI IN VERBINDUNR
MIT ARCHITEKTUR

### Handelswissenschaftl. Kurse von Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium. Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

## Kleine Anzeigen

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

**DREI MARK**

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstraße 5

Zwei Bücher, die jede
**FLAUBERT-BIBLIOTHEK**
haben muß:

E. W. FISCHER
ETUDES SUR FLAUBERT INEDIT
Brosch. 2 M 50 geb. 4 — M
Luxusausgabe M 10 —

FLAUBERT
ERINNERUNGEN EINES NARREN
Geb. M 4 — Luxusausg. M 7 50

Verlag Julius Zeitler Leipzig
Seeburgstraße 57

### Autoren

welche ein belletristisches oder wissenschaftliches Buch geschrieben haben und einen Verleger dafür suchen, der es nach modernen drucktechnischen Prinzipien ausstattet und rührig vertreibt, belieben ihre Adressen (evt. Mannskript) einzusenden.

**Hansa-Verlag**
für moderne Literatur und Zeitschriften
W. 35 Flottwellstr. 6

### Verlag

mit eigener Druckerei übernimmt sorgfältige Drucklegung von belletristischen Werken und von Broschüren jeder Art, sowie Verlag und Vertrieb der hergestellten Werke mit individueller Propaganda / Anfragen erbeten unter P R Expedition Der Sturm Halensee-Berlin / Rückporto ist beizufügen.

### Herrnfeld Theater

Noch nie dagewesener Lach-Erfolg!

**Das Kind der Firma**

mit Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen

Vorher:

**Schmerzlose Behandlung**

Anf. 8 Uhr Vorverk. 11—2 Uhr

### Wintergarten

**Zwölf neue Sterne**

**Guerrero**

**Herbert Lloyd**

und andere
hervorragender Kunstkräfte

### Verein für Kunst

Achtes Jahr
Fünfter Abend
**Mitte Januar**
abends 8 Uhr
:: Architektenhaus ::
Wilhelmstrasse 92/93

**ELSE LASKER-SCHÜLER**

VORLESUNG
aus eigenen Dichtungen

Karten M. 5, 3, 2, 1 bei A. Wertheim, Konzertkasse und bei Reuss und Pollack

### Die Fackel

HERAUSGEBER
**Karl Kraus**

Erscheint in zwangloser Folge

Nummer 338
soeben erschienen

**Preis 30 Pfennig**

ÜBERALL ERHÄLTLICH
auch auf den Bahnhöfen

Werbeband der Fackel
50 Pfennig

Verlag Der Sturm Halensee / Verantwortlich für die Anzeigen: Edmund Häner

Druck von Carl Hause, Berlin SO. 26 Mariannenplatz 23